

Leonardo Boff/Virgilio Elizondo  
Ökologie und Armut -  
Schrei der Erde, Schrei  
der Armen

Seit seinen Anfängen hat das ökologische Denken unterschiedliche Phasen durchgemacht. Es überwand das Stadium des bloßen *Artenschutzes*, der sich auf die Erhaltung von im Aussterben befindlichen Arten beschränkte. Ebenso überwand es das Stadium des bloßen *Naturschutzes*, dem es darum ging, Naturschutzgebiete mit einer entsprechenden Artenvielfalt zu schaffen, die für einen ökologischen Tourismus interessant sein mögen; ökologisches Handeln aber beschränkte sich auf diese abgegrenzten Räume, außerhalb derer die Natur nach wie vor mißachtet wurde. Es unterzog dann den bloßen *Umweltschutz* der Kritik, der so tat, als hätte es Ökologie nur mit der natürlichen Umwelt zu tun, und dabei vom Menschen als einem Teil dieser Umwelt abstrahierte. Es entdeckte die Grenzen der *Humanökologie*, die bloß die Beziehung des menschlichen Individuums zur Natur in den Blick nimmt, ohne sich bewußt zu machen, daß dieses Individuum immer nur konkret und in sozialen Bezügen existiert und historisch-soziale Beziehungen zu seiner Umwelt herstellt. Das ökologische Denken mündete dann in einer *Sozialökologie*, deren Forschungsgegenstand die Gesellschaftssysteme in

ihrer Wechselwirkung mit den Systemen der natürlichen Umwelt sind; sie betrachtet die Formen des Raubbaues an bzw. der Pflege der Natur besonders im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, die Reiche und Arme, am gesellschaftlichen Prozeß Beteiligte und Ausgeschlossene, etc., produzieren. Schließlich entwickelte sich eine *Bewußtseins- oder Tiefenökologie*, die die Bedeutung von Denkstrukturen und kulturellen Faktoren (Ideen, Werte, Neurosen, Vorurteile, etc.) im Hinblick auf ein gewalttätiges oder respektvolles Verhältnis zur Natur und zu den Menschen in ihr betont.

Heute sucht man immer intensiver nach einer ganzheitlichen Ökologie, die alle diese Momente zu einer Einheit verbindet, um ein neues Bündnis zwischen den Gesellschaften und der Natur zu schaffen - ein Bündnis, das die Grundlage bildet für die Bewahrung unserer Heimat Erde, für ein soziokosmisches Gemeinwohl und für die Erhaltung der Bedingungen, die den Evolutionsprozeß seit 15 Milliarden Jahren ermöglichen.

Aus der Sicht einer ganzheitlichen Ökologie gehören auch Gesellschaft und Kultur zum ökologischen Gesamtkomplex. Unter Ökologie versteht man demnach die Beziehung, die alle Lebewesen und unbelebten Dinge, alle natürlichen und kulturellen Entitäten untereinander und mit ihrer Umgebung unterhalten. In dieser ganzheitlichen Perspektive müssen auch alle wirtschaftlichen, sozialen, politischen, militärischen, das Bildungswesen betreffenden, städtebaulichen, landwirtschaftlichen, usw. Fragen unter ökologischen Gesichtspunkten betrachtet werden. Die ökologische Kardinalfrage lautet folgendermaßen: In welchem Maße trägt diese oder jene Wissenschaft, Technik, institutionelle oder persönliche Praxis, Ideologie und Religion dazu bei, das dynamische Gleichgewicht im gesamten Ökosystem zu erhalten, bzw. im Gegenteil, zu zerstören?

Im Zusammenhang unseres Themas - Ökologie und Armut - ist es wichtig, den Beitrag der Sozialökologie hervorzuheben, denn sie befaßt sich direkt mit diesen Fragen. Bereits im Jahr 1972, anläßlich der ersten internationalen Konferenz der UNO zu Fragen der Umwelt, und deutlicher noch beim sogenannten Erdgipfel in Rio de Janeiro im Jahr 1992,

als die Leitvorstellung der «nachhaltigen Entwicklung» formuliert und gutgeheißen wurde, wurden zwei grundlegende Sichtweisen deutlich:

Die Industrieländer des Nordens vertreten tendenziell eine – nicht exklusive – Umweltschutzperspektive: Im Zentrum steht die Umwelt, der Mensch in ihr wird nicht scharf genug in den Blick genommen. Die armen Länder des Südens dagegen ziehen mehrheitlich eine soziopolitische Betrachtungsweise vor: Der Mensch steht hier an erster Stelle, er wird jedoch in Wechselwirkung mit der Umwelt gesehen. Besonderes Augenmerk legt man auf die Armen dieser Erde als Opfer der ökologischen Gewalt. Für die Vertreter dieser Position stehen folgende Fragen auf der ökologischen Tagesordnung weit vorne: das soziale Elend, die Elendsgürtel rund um die großen Städte der Welt, die Krankheiten, das Fehlen von Obdach und Bildung, die Konzentration des Großgrundbesitzes, die Techniken einer industrialisierten Landwirtschaft, der internationale Handel mit Nahrungsmitteln, das Ozonloch, die Verschmutzung der Luft und des Wassers und der Artenschwund.

Wir haben es mit zwei Arten von Ungerechtigkeit zu tun: mit der sozialen Ungerechtigkeit als Folge der Verletzung der Rechte der Arbeiter, der Marginalisierten und der Ausgeschlossenen, und mit der ökologischen Ungerechtigkeit, das heißt der Gewalt gegen die Umwelt, gegen die Atmosphäre, gegen die Ozonschicht und gegen die Gewässer. Die soziale Ungerechtigkeit betrifft unmittelbar die Personen und gesellschaftlichen Institutionen. Die ökologische Ungerechtigkeit betrifft diese auf indirekte Weise, aber mit unmittelbaren bösen Folgen, denn die Verschlechterung der Umweltbedingungen erzeugt soziale Spannungen, Gewalttätigkeit, Krankheiten, Unterernährung und sogar Tod. Nicht nur die Biosphäre, sondern das globale Ökosystem des Planeten Erde insgesamt ist betroffen. Ein Mindestmaß an ökologischer Gerechtigkeit ist unabdingbar für ein Mindestmaß an sozialer Gerechtigkeit und für die Erhaltung der «dignitas terrae». Heute sind die am meisten bedrohten Lebewesen nicht die Wale oder die chinesischen Pandabären, sondern die Armen der Welt, dazu verdammt, an Hunger und

Krankheit vor der Zeit zu sterben. Nicht alle sind sich dieser perversen Tatsache bewußt.

Im Laufe der Kulturgeschichte haben die menschlichen Gesellschaften immer Eingriffe in die Umwelt vorgenommen. Es gab Gewalttätigkeiten, aber auch einen respektvollen und kooperativen Umgang. Der menschliche Geist hat Pflanzensorten, die ihm als Nahrung dienten, verbessert, wie z.B. die Kartoffel, den Mais, die Tomate, um nur die amerikanischen Kulturen der Mayas, Inkas und Azteken zu erwähnen. Die ökologischen Folgen waren nicht sehr schwerwiegend. Doch in den letzten vier Jahrhunderten, im Zeitalter der Industrialisierung, vollzog sich die Gewalt gegen die Natur in systematischer Weise und gnadenlos.

Die ganze Erde wurde darauf reduziert, als natürliches Kapital zu fungieren, als eine Quelle von Ressourcen für den Prozeß der Kapitalakkumulation und den Profit – zunächst für jene, die über das Eigentum an diesen Ressourcen verfügen, und in der Folge für alle anderen. Ebenso wurden die Arbeiter als «Humankapital» betrachtet. Die Folgen sind verheerend. Die gesellschaftlichen Beziehungen auf weltweiter Ebene ziehen eine immense Naturzerstörung und sozialen Ausschluß in großem Stil nach sich. Der Erde gegenüber herrscht eine ungerechte und erniedrigende Beziehung vor. Sie erträgt die Maschinerie der Destrukturierung und des Todes nicht mehr, die man errichtet hat. Nach welcher Richtung wir uns auch umsehen: Überall treffen wir auf große ökologische Probleme. Es schreit die Erde, und es schreien die Armen. Beide sind Opfer der sozialen und ökologischen Ungerechtigkeit.

Bereits die Tatsache, daß in unseren Gesellschaften Reiche und Arme existieren, stellt eine Form von ökologischer Gewalt dar. Die Reichen, weil sie im Übermaß Güter konsumieren, unter großer Verschwendung und ohne jede Solidarität mit der jetzt lebenden und der künftigen Generation. Um ihren privilegierten Status zu verteidigen, haben sie eine Todesmaschinerie errichtet, die ihnen nukleare und chemische Kriegsführung ermöglicht, welche in letzter Konsequenz den Biozid, Ökozid und sogar den Geozid bedeuten können. Überdies verteidigen sie eine Produk-

tionsweise, die von ihrer inneren Logik her die Natur ausplündert. Die Opfer der Reichen, die Armen, konsumieren zu wenig, und um zu überleben, wohnen sie in gesundheits-schädlichen Verhältnissen, holzen sie Wälder ab, verseuchen Gewässer und Böden und töten seltene Tierarten, usw. Gäbe es mehr soziale Gerechtigkeit, könnten sie selbst mehr ökologische Gerechtigkeit üben.

Wie kann ein sozioökonomisches System geschaffen werden, in dem das Notwendige für alle produziert wird, innerhalb eines Entwicklungsmodells, das sich in Übereinstimmung mit der Natur befindet und sich nicht gegen diese richtet, und in welchem das soziale Gemeinwohl gleichzeitig das ökologische Gemeinwohl (für die Gewässer, die Luft, die Lebewesen, die Landschaften) beinhaltet?

Zu diesem so wichtigen Thema haben wir verschiedene Leute aus der ganzen Welt gebeten, einen Beitrag zu leisten. Es war wichtig,

das Zeugnis von autochthonen Kulturen zu hören, denn diese legen eine Haltung von großer Ehrfurcht der Natur gegenüber an den Tag, auch in Verbindung mit Produktionsweisen. Das Archaische kann sich als das Modernste erweisen: Das wäre ganz dringend auf weltweiter Ebene zu fordern. Die Beiträge möchten gleichermaßen die Überzeugung untermauern, daß in einer vernünftigen ökologischen Perspektive die Politik der Ethik untergeordnet werden muß, und die Ethik ihrerseits der Mystik und Spiritualität, das heißt einer grundlegenden Erfahrung der Bezogenheit (die Autoren verwenden hier das Wort *re-ligación*, was wohl die Assoziation zu *religión* wecken soll, Anm. d. Ü.) auf das Ganze und auf das einigende Band, das alles nach oben hin zu einer Einheit zusammenführt - Gott.

Aus dem Spanischen übers. von Dr. Bruno Kern M.A.